

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1930

255 (1.11.1930) Wissenschaft und Bildung Nr. 44

André Gide in Afrika

In dem Buch „Voyage au Congo suivi du retour du Tschad“ von André Gide, dem Dichter der „Falschmünzer“, das, wie dieses und alle anderen Werke Gides deutsch — und zwar unter dem Titel „Kongo und Tschad“ — unlängst bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen ist, in diesem Buch also findet sich eine Photographie, unter der zu lesen steht: Gide beim Überschreiten eines Nianenstegs im Sängagebiet. Gide kommt auf diesem Wege dem Betrachter entgegen, in der saloppen Kleidung des Urwaldreisenden, den Tropenhelm über den Kopf gestülpt und — mit einem dicken Buch in der Hand. Diese Photographie ist ein Symbol; es wird gleich deutlich werden, wieso und warum.

Der Dichter beschreibt die Verwirklichung eines Jugendtraumes. Es ist ihm an der Schwelle des Alters noch vom Schicksal gegönnt worden, ein Land zu erleben, nach dem er sich immer gesehnt hat, das äquatoriale Afrika, das Gebiet des riesigen Kongostroms, wo die Welt — in etlichen Bereichen — noch die Züge ihres einstigen, ihres ursprünglichen, ihres ersten Gesichtes erkennen läßt. Gide begibt sich in das Abenteuer dieses Erlebnis mit bestimmten Erwartungen, mit dem Willen, das er sich ein Leben lang von dem afrikanischen Urwaldgebiet gemacht hat, und er wird nicht enttäuscht. Er führt ein Tagebuch, und diese Blätter, unmittelbare Niederschriften eines Mannes, der gewohnt ist, die Dinge mit ihrem rechten Namen zu nennen, spiegeln ein tiefes Glück, das aus den mannigfaltigen Formen der tropischen Welt, aus ihrer Landschaft, aus ihrem Getier und aus ihrem Menschentum, in den Dichter einströmt.

André Gide ist ja ein Liebhaber der Schöpfung und aller ihrer Erscheinungen, und so schließt er auch hier in Afrika Freundschaften mit allerlei Lebendigen und schließt sein Herz auf, um die Herzen dieses Lebendigen, sei es Mensch, sei es Baum, sei es Tier, zu gewinnen. Oft fühlt er schmerzlich, daß Europa dazwischen liegt. Oft aber spürt er mit inniger Freude, wie der Funke überpringt, wie Europa der Welt Platz macht im Raum der Seelen und alle Fremdheit ausglückt ist zwischen dem Repräsentanten der alten Welt und ihrer geistigen Kultur und den Wesen, die von dieser Kultur keinen Schatz verspürt haben, es wäre denn jener fragwürdige Schatten, der Zivilisation genannt wird und dessen Erscheinung im schwarzen Erdteil auch Gide nicht als einen Segen ansieht.

Denn wie sehr ihn immer die Gut des Erlebens mitreißt, er bleibt doch der Beobachter mit dem beinahe ärztlichen Blick, dem die Wunden nicht verborgen bleiben, wie sie sich auch verbergen mögen. So finden sich neben dem bezaubernden Kolorismus pastellfarbener Landschaften, neben der pittoresken Schilderung der Besuche bei den Eingeborenen, neben der lebendigen Skizzierung, kurz gesagt, des Augenblicks, den der Dichter, ginge es an, bitten würde, zu verweilen, die kritischen Betrachtungen, zu denen die belgische und die französische Kolonialpolitik einem so ganz auf das Menschliche eingestellten Ingenium naturgemäß reichlich Veranlassung geben.

In der Tat: André Gide hört auch in Afrika, hört auch im tropischen Urwald nicht auf, der zu sein, der er

ist — ein Dichter von europäischem Format, und das heißt, ein geistiger Mensch von Anspruch und Verantwortung. Ihm bedeutet das Erlebnis Afrikas nicht eine Befreiung, eine Wegwendung von Europa, nein, und es hindert ihn nichts, mitten im Urwald die „Wahlverwandtschaften“ und den zweiten Teil des „Faust“ in deutscher Sprache zu lesen, in französische, in englische Dichtung sich zu vertiefen und in literarischen oder philosophischen Abschwüngen sich zu ergehen.

Gide auf dem Nianensteg des zentralafrikanischen Urwalds, ein Buch in der Hand — das ist wirklich symbolisch zu nennen, sinnbildlich für die Begegnung europäischer Geisteskultur mit dem Ursein der Welt; für eine Begegnung voll von intimen Reizen und elementaren Erschütterungen, für ein Erlebnis, in dem das hochgeartete Menschentum, die einmalige Persönlichkeit, die es trägt, ebenso deutlich von der Welt dieses Erlebens sich abhebt, wie sie, diese Welt, im Wort des Dichters eine neue Sichtbarkeit gewinnt.

Es darf hier angefügt werden, daß die deutsche Gesamtausgabe der Werke André Gides, die von der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart unternommen worden ist — gelegentlich des Erscheinens der „Falschmünzer“ wurde auch an dieser Stelle nachdrücklich auf das wichtige Unternehmen hingewiesen — in lebhaftem Fortschreiten begriffen ist. Dem großen autobiographischen Werk „Stirb und Werde“, das als Bekenntnisbuch nicht bloß für den Dichter selbst, sondern auch für seine Zeit ungemein aufschlußreich erscheint, folgte der Roman einer enttäuschten Frau, „Die Schule der Frauen“; Anregungen seiner Leser folgend, schrieb der Dichter ein Gegenstück zu diesem Buch, „Robert“, in dem der Standpunkt des Mannes jener enttäuschten Frau zum Ausdruck gelangt; beide Romane sind dann auch in der deutschen Ausgabe zu einem Bande vereinigt worden.

Es erschien ferner der Roman „Fabelle“, ein Meisterwerk erzählender Prosa, das die Romantik des gefühlsmäßigen Erlebens durch klassische Formwillen bündigt und auf diese Art zwei verschiedene Reize des Geistes miteinander verbindet. Es triumphiert in dieser Erzählung die Überlegenheit des Künstlers über die Zwangsläufigkeiten des menschlichen Daseins. „Die Verlesene des Vatikan“, ein ironischer Roman, der schon früher einmal deutsch erschienen war und jedoch im Rahmen der deutschen Gesamtausgabe erscheint, gilt als besonders umstritten, weil, wie Otto Forst-Battaglia in seinem instruktiven Werk über die „Französische Literatur der Gegenwart“ mit Recht anmerkt, es nicht leicht ist, den Sinn des abenteuerlich bunten und spannenden Buches zu entschlüsseln. „Was der verwirren und verwirrenden Handlung“ so sagt er, „zuletzt in unser Gedächtnis entruht, das sind brillante Figuren und Szenen voll pathetischen Wiges, der nicht einmal dann seinen protestantischen Ernst vergißt, wenn er die Inzavation eines Hotelbettes durch feindliche Wangen schildert. Und wie stets bei Gide die subtile Analyse werdender, beglückender, selbstvergeßener Liebe...“

Wenn etwas berufen ist, den noch schmerzlich vermischten Friedenszustand unter den Völkern Europas wiederherzustellen, so ist es die Dichtkunst; die deutsche Gesamtausgabe der Werke André Gides gehört mithin zu den Friedensstaten erster Ordnung.

Will Scheller.

Zug der Unsterblichen in unserer Sprache

Von Dr. K. Weikel

Man muß es bedauern, daß Amerika nicht nach seinem Entdecker Kolumbus benannt worden ist. Daran war der deutsche Geograph Waldseemüller aus Freiburg i. Br. schuld. Er gab 1507 die Reisebeschreibungen des Florentiners Amerigo Vespucci heraus, der den Spuren des Kolumbus gefolgt war und die erste genaue Kunde über Amerika verbreitet hatte. Waldseemüllers Vorschlag, den neuen Erdteil nach Vespuccis Vornamen zu benennen, fand überraschender Weise Anklang.

Mit derselben Willkür und Launenhaftigkeit hat die Sprache in allen Zeitaltern Menschen zu Unsterblichen erhoben! Wer wüßte heute noch etwas von dem Griechen Stentor vor Troja, von dem Homer ganz beiläufig erwähnt, er habe so laut rufen können wie 50 Männer — wenn die „Stentorstimme“ uns heute nicht ganz geläufig wäre. Oder wer ahnte etwas von dem illyrischen Könige Gentius (um 170 v. Chr.), wenn uns der römische Schriftsteller Plinius nicht erzählte, daß dieser den „Gentian“ entdeckt habe und die Pflanze (latein. gentiana) nach ihm benannt worden sei?

Es kommt der Sprache auch gar nicht darauf an, diesen oder jenen ihrer Unsterblichen in schlechten Ruf zu bringen! Denken wir nur an „drakonische“ Maßnahmen! Im 7. Jahrhundert v. Chr. wurde in Athen Drakon mit der Sammlung des herrschenden Gewohnheitsrechtes und der Aufzeichnung geschriebener Gesetze beauftragt. Dadurch wurden die Rechtsverhältnisse geregelt, und es war natürlich, daß die geschriebenen Gesetze härter wirkten als die bisher geübten Rechtsbräuche. Mit Unrecht kamen Drakons Gesetze aber in den Ruf, sie seien mit Blut geschrieben gewesen. Und ein etwas starkes Stück ist es auch, daß unsere Sprache den im 16. Jahrhundert lebenden Theologen Matthias Flacius in Jena, der sich durch seine Grobheit in literarischen Streitigkeiten hervortat, in unserem Schimpfwort „Flak“ fortleben läßt. Ebenso ist der französische Arzt Guillot, der 1789 lediglich aus humanitären Gründen der Nationalversammlung ein verbessertes Fallbeil empfahl, durch diese nach ihm benannte „Guillotine“ unverdient berüchtigt geworden. Der Vorschlag eines anderen Abgeordneten, diese Köpfmühle zu Ehren des Grafen Mirabeau „Mirabelle“ zu nennen, drang nicht durch, und so ist Mirabeaus Name heute lediglich in der bekannten Pflamenart unsterblich geblieben.

Überhaupt scheint sich die Sprache besonders gern unter den Franzosen ihre Unsterblichen gesucht zu haben. In den „Gobelins“ hat sie dem Pariser Färber Gilles Gobelin (um 1500) und seinem Bruder, den Begründern einer Teppichfabrik, ein Denkmal gesetzt, in der „Magnolie“ dem Professor der Botanik François Magnol (gestorben 1715), in der „Begonie“ dem Botaniker Begon, in den „Pralinen“ dem im 17. Jahrhundert lebenden Marschall Brasilin, dessen Koch die ersten derartigen Süßigkeiten verfertigte; ähnlich hat die Sprache in der „Vehamel-Sauce“ den als Feinschmecker berühmten Haushofmeister Ludwigs XIV. unsterblich gemacht, in den „Dolomiten“ den Geologen Dolomieu und in der „Silhouette“ den französischen Finanzminister Etienne

Neues aus Naturwissenschaft und Technik

Eine neuartige Vogenlampe

Der bekannte Gelehrte Professor Zummer hat außerordentlich aufschlußreiche Untersuchungen mit einer neuartigen Vogenlampe angestellt, die in ihren weiteren Konsequenzen vielleicht dazu führen können, unsere Straßen und Plätze mit weit geringeren Kosten beleuchten zu können, als es bisher möglich war. Das Prinzip der neuen Lampe besteht in der Anwendung sehr hohen Drucks — Professor Zummer arbeitete mit Drucken bis zu 22 Atmosphären — und einer dadurch bedingten Steigerung der Temperatur des Lichtbogens. Es konnten auf diese Weise Temperaturen erreicht werden, die mit einer normalen Vogenlampe sich niemals hätten erzielen lassen — dementsprechend arbeitet die Druckbogenlampe auch mit einer im Vergleich zur bisherigen Konstruktion wesentlich günstigeren Lichtausbeute. Daß dies einen wirtschaftlichen Vorteil von nicht zu unterschätzendem Umfang darstellt, liegt auf der Hand, gibt doch heute jede Stadt, ja fast schon jedes größere Dorf recht erhebliche Summen für Straßenbeleuchtung mittels Vogenlampen aus.

Leider hat die an sich sehr vielversprechende Druckbogenlampe vorläufig noch einen Fehler; sie läßt sich noch nicht so konstruieren, daß sie absolut zuverlässig arbeitet. Namentlich die Regulierung des anzunehmenden Drucks und des Lichtbogens gelingt vorläufig noch nicht in aufriedenstellender Weise. Bis zur Einführung der

neuen Lampe in die allgemeine Praxis dürfte also noch einige Zeit vergehen — es ist aber zu hoffen, daß die noch vorhandenen Schwierigkeiten bald überwunden werden können.

Ein Apparat, der eine Milliardstelsekunde mißt!

Professor Rogowski (Wagen) veröffentlichte kürzlich sehr interessante Mitteilungen über einen von ihm erfundenen Apparat, mit dem man geradezu unwahrscheinlich kleine Zeitdifferenzen noch mit größter Genauigkeit messen kann. Derartige Konstruktionen sind übrigens keineswegs als wissenschaftliche Spielerei aufzufassen, vielmehr braucht man für zahlreiche wissenschaftliche und technische Untersuchungen Genauigkeiten in der Zeitmessung, für die auch die raffiniertesten Spezialuhren nicht mehr ausreichen. Für solche Zwecke ist das „Zeitmikroskop“, wie der Apparat genannt wird, konstruiert worden. Professor Rogowski machte bei seiner Erfindung Gebrauch von der Eigenschaft gewisser Strahlen, wie sie etwa von einer Radiumröhre ausgesandt werden (sogenannte Elektronenstrahlen), auf die kleinsten elektrischen Einwirkungen augenblicklich zu reagieren. Diese Elektronenstrahlen bestehen ja bekanntlich aus unendlich kleinen, praktisch masselosen Partikeln, die wir von der Atomlehre her als Bestandteile des Atoms und Träger der negativen Elektrizitätsladung kennen. Ein solcher Elektronenstrahl wird nun gewissermaßen als Uhrzeiger verwendet. Praktisch geht die Messung so vor sich, daß man auf den Elektronenstrahl eine bekannte und eine unbekannte, d. h. die zu messende Kraft einwirken läßt und die Veränderungen, die der erstere dadurch erleidet, mit

Hilfe der photographischen Platte feststellt. Auf Grund einer solchen Aufnahme kann man dann feststellen, zu welchem Zeitpunkt die Einwirkung der zu messenden Kraft stattgefunden hat — die Genauigkeit einer solchen Messung geht bis zu einer Milliardstelsekunde, kann also gerade auf dem schwierigen Gebiet der elektrischen Erscheinungen, bei denen unendlich kleine Zeitdifferenzen auftreten, nutzbringend angewendet werden.

Der Großkampf der Stadt Mailand gegen die Ratten

Im Zusammenhange mit der internationalen Konferenz zur Bekämpfung der Ratten wurde jetzt eine der riesigsten Maßnahmen zur Vernichtung dieses gefährlichen Nagers beendet. Es ist ja allgemein bekannt, daß sich die Ratte als schädlich erweist nicht allein unmittelbar als Konsument von für den Menschen selbst nötiger Nahrung, sondern auch als Überträger von Seuchen.

Der Nachteil der meisten Gegenmaßnahmen bestand nun darin, daß sie von Einzelpersonen oder nur kleineren Gemeinschaften ausgeführt wurden, so daß das Tier sich zum Nachbar verziehen resp. von dort aus die alte Stätte wieder bevölkern konnte.

In Mailand ging man deshalb anders vor. Es wurde auf 2 Quadratmeter ein Köder gerechnet, was für die ganze Stadt 4,5 Millionen Köder erforderte. Man legte 5 Millionen aus. Als Gift kam für Kanäle, öffentliche Grundstücke usw. Zinkphosphor in Öl, für bebauten Grundstücke für Menschen unschädliche Präparate in Frage. Die Köder wurden gleichzeitig auf allen Stellen ausgelegt. Von der Verminderung von Seuchenbakterien sah man ab, da diese Maßnahme im allgemeinen zu un-

de Silhouette (gestorben 1757); er war jedoch nicht der Erfinder der Schattenrisse, sondern galt als so sparsam, daß man spottend alles, was knapp und ärmlich aussah, „à la Silhouette“ nannte.

Als Eduard Lloyd Ende des 17. Jahrhunderts in London ein Kaffeehaus gründete, in dem sich mit der Zeit eine Art Schifferbörse zusammenfand, ahnte er nicht, daß sein Name einst die Bezeichnung zahlreicher Schiffsfahrts-Gesellschaften werden würde; auch hier eine Raune der Sprache, wie etwa bei dem Schuster Pasquino in Rom, der im 16. Jahrhundert lebte und durch seinen beißenden Humor bekannt war. Sein Name übertrug sich auf eine in der Nähe seines Hauses stehende stark verstümmelte antike Statue, die allgemein zum Anbeten von öffentlichen Spottschriften benutzt wurde. Von dieser Statue ging des Schusters Name auch auf die Schriften selbst über, und unser „Pasquill“ war fertig. Ebenfalls aus Italien stammt unsere elektrische Maß-einheit „Volt“, die nach dem Physiker Graf Alessandro Volta (um 1800) benannt ist, während die Sprache in neuerer Zeit auch Deutsche unsterblich gemacht hat: z. B. im „Vertikow“ den ersten Erbauer dieses Möbelstücks, einen Berliner Tischlermeister, in der „Draisine“ ihren Erfinder Karl von Dräis in Mannheim und im „Benzin“ Karl Benz aus Karlsruhe, dessen Fabrik 1885 die ersten Motorwagen lieferte.

Das Geheimnis der Zirbeldrüse

Von Privatdozent Dr. G. E. Vogl, Mannheim.

Über die meisten Organe unseres Körpers sind wir durch die gegenseitig sich ergänzenden Untersuchungen der Medizin und der anderen Naturwissenschaften bis zu einem gewissen Grade orientiert. Wir kennen ihren grobanatomischen und den feineren gewerblichen Aufbau, wir wissen bald mehr, bald weniger von ihrer Funktion und ihrer Bedeutung für den reibungslosen Ablauf der Lebensvorgänge im menschlichen Organismus.

Es dürfte nicht jedem bekannt sein, daß es auf diesem viel durchforschten Gebiete aber auch heute noch Stellen gibt, die jenen „weißen Flecken“ auf den alten Karten von Zentralafrika insofern ähneln, als wir über sie nur ungewisse Vermutungen zu äußern imstande sind.

Eine solche „Terra incognita“ stellte bis vor kurzem auch die Zirbeldrüse dar, ein kleines Organ, etwa $\frac{1}{4}$ Zentimeter lang, $\frac{1}{2}$ Zentimeter breit und $\frac{1}{2}$ Zentimeter dick, von mehr runder oder mehr eiförmiger Gestalt, das, zwischen den beiden Großhirnhälften versteckt, in der Tiefe dem Dach des Mittelhirns aufsitzt. Zwar hatten schon frühere Untersuchungen manches über den feineren Bau der Zirbeldrüsen oder der „Epiphyse“, wie sie mit ihrem lateinischen Namen heißt, kennengelernt; wir haben verschiedene Zellarten in ihr unterscheiden gelernt, die auf die Möglichkeit verschiedener Funktionen hinzudeuten schienen. Aber was für Funktionen das sein könnten, dafür fehlte jeder Anhaltspunkt und man kam über vage Hypothesen nicht hinaus.

Und dabei hatte die Zirbeldrüse schon längst das Interesse der Forscher erregt, sowohl ihrer seltsamen Gestalt wegen, die an eine Zirbelnuss gemahnt, als auch ihrer Lage wegen, die — mitten im Gehirn und doch deutlich von ihm unterschieden — entschieden als auffallend bezeichnet zu werden verdient. Es ist daher verständlich, daß ihr in früheren Zeiten entsprechend wunderbare Funktionen zugeschrieben wurden: Im 17. Jahrhundert betrachtete sie kein geringerer als Descartes, zwar nicht als den „Sitz der Seele“, wie vielfach behauptet wird, wohl aber

als ein wichtiges Glied in der Seelentätigkeit, als eine Vermittlungsstelle zwischen den von außen aufgenommenen Sinneseindrücken und dem Gehirn.

Auch die vergleichende Anatomie, ein Forschungszweig, der die Bedeutung mancher rätselhaften Organs hatte klären helfen, versagte hier: Zwar gelang es, die Zirbeldrüse ihrer Lage und Entwicklung nach mit gewissen Organen bei niederen Wirbeltieren in Verbindung zu bringen, aber über ihre Funktion beim Säugetier und beim Menschen konnten auch diese Untersuchungen nichts ausagen. So schien es fast, als müßte man sich mit der reichlich negativistischen Formel begnügen, daß die Zirbeldrüse ein rudimentäres, in Rückbildung begriffenes, und beim Säugetier und beim Menschen funktionsloses Organ sei.

Ein Umstand, der bei der Erforschung der Zirbeldrüsenfunktion besonders erschwerend ins Gewicht fiel, ist die Lage der Drüse in der Tiefe des Gehirns, in nächster Nachbarschaft lebenswichtiger Gebiete und großer Blutgefäße. Dadurch wurde es fast unmöglich gemacht, durch irgendwelche Eingriffe experimenteller Natur an sie heranzukommen, z. B. sie beim Versuchstier operativ zu entfernen, und die Folgen ihres Ausfalls zu studieren, denn jeder solcher Eingriff hatte unweigerlich den Tod des Versuchstieres zur Folge.

Erst dank der verbesserten operativen Technik der Neuzeit wurde es möglich, diese Schwierigkeit zu überwinden. Nachdem schon vor längerer Zeit dem italienischen Forscher Joà einzelne solche Versuche an Hühnern gelungen waren, konnten in den letzten Jahren mehrere japanische Forscher (die sich häufig durch eine besonders hohe Experimentierkunst auszeichnen) in großen Versuchsreihen die Befunde von Joà an Hühnern und Säugetieren nachkontrollieren und erweitern, und damit eine gesicherte experimentelle Grundlage für unsere Erkenntnis der Zirbeldrüsenfunktion schaffen.

Es ergab sich die bemerkenswerte Tatsache, daß die Zirbeldrüse durch in ihr erzeugte und in die Blutbahn abgegebene Stoffe einen deutlichen, hemmenden Einfluß auf die Reifung des tierischen Organismus ausübt. Entfernt man bei einem jugendlichen Tier die Drüse und schaltet dadurch ihren hemmenden Einfluß aus, so kommt es zu einer überstürzten Entwicklung und einem raschen Wachstum des ganzen Organismus, vor allem aber seiner Geschlechtsdrüsen und des ganzen Geschlechtsapparates. Das Wachstum und die geschlechtliche Reifung, die sonst eine bestimmte, je nach der Tierart oft recht lange Frist beanspruchen, laufen dann mit einer Häufigkeit um das Doppelte erhöhten Geschwindigkeit ab: Während die nicht operierten Tiere noch lange im infantilen, unreifen Zustande verharren, erreichen die Tiere, denen die Epiphyse entfernt wurde, in erstaunlich kurzer Zeit das Endstadium der individuellen Entwicklung, sie sind „erwachsen“.

Diese Ergebnisse des Tierversuchs warfen nun ein helles Licht auf gewisse Abnormitäten, die am Menschen beobachtet werden. Auch beim Menschen kommt es in seltenen Fällen zu einer vorzeitigen sexuellen Reife des im übrigen noch kindlichen Organismus, und den beobachtenden Ärzten war es schon früher aufgefallen, daß in einem Teil dieser Fälle die vorzeitige geschlechtliche Entwicklung mit zerstörenden Vorgängen, Geschwulstbildungen, im Bereich der Zirbeldrüse einherging. Ein ursächlicher Zusammenhang zwischen der Zerstörung der Zirbeldrüse durch einen krankhaften Prozeß und der vorzeitigen geschlechtlichen Entwicklung beim Menschen war denn auch schon vermutet worden. Aber erst durch die oben geschilderten Ergebnisse des Tierversuchs erhielt diese Vermutung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit.

Das Vorhandensein eines Faktors, der die sexuelle Reifung des jugendlichen Organismus hemmt, ist vom Stand-

punkt der Zweckmäßigkeit durchaus verständlich. Es kann nicht im Interesse der Art liegen, wenn jugendliche Individuen, welche die höchste Stufe der körperlichen (und auch der geistigen) Entwicklung noch nicht erreicht haben, bereits zur Fortpflanzung schreiten: nur zu wahrscheinlich wäre in einem solchen Fall die Erzeugung schwächerer und wenig lebensfähiger Nachkommen!

Ob sich die Bedeutung der Zirbeldrüse mit diesem Einfluß auf eine geregelte, nicht überstürzte Entwicklung des jugendlichen Organismus erschöpft, wissen wir vorberhand nicht. Manches scheint dafür zu sprechen, daß sie (wenigstens beim Menschen) im gereiften Organismus einer allmählichen Rückbildung verfällt. Da sie aber auch im hohen Alter noch genügend lebens- und funktionsfähige Zellen enthält, so ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß sie auch im reifen Organismus, wenn auch andere Aufgaben zu erfüllen hat.

Eines ist jedenfalls schon jetzt klar: Dieses kleine und unscheinbare Organ ist auch bei den höchsten Wirbeltieren und auch beim Menschen nicht, wie man früher anzunehmen geneigt war, ein funktionsloses, und damit bedeutungsloses Gebilde, sondern gehört als notwendiges Glied in jene Kette von Bedingungen, deren entwickeltes Zusammenspiel die normale Entwicklung des Individuums gewährleistet.

Literarische Neuerscheinungen

Atlantis — Länder, Völker, Reisen. Herausgeber Dr. Martin Gurlmann (Atlantis-Verlag G. m. b. H., Berlin). — Im Oktoberheft von Atlantis würdigt Prof. Georg Wegener in einer meisterlichen biographischen Studie das Leben und Werk Ferdinand Freiherrn von Richthofens, des Erforschers von China, anlässlich dessen 25. Todestage. In feisender Weise und mit glänzenden Illustrationen berichtet Axel von Gräfe über seine Wanderungen in Formosa, der Insel der Kopffäger, die zum Teil in fast unbetretene Gegenden führten. Einen ausgezeichneten Bildbericht „In den Sümpfen und Gebirgen Abaniens“ steuert der meisterliche Photograph Hugo Adolf Bernasik bei. Leo Frobenius deutet in einem Bericht „Licht im dunklen Erdteil“ die Ergebnisse seiner 9. Afrikaexpedition, 1928/30, an, die einer Erforschung der geheimnisvollen Ruinen von Simbabwe, der Tausenden in Südafrika aufgefundenen Metallminen und der überraschenden Felsmalereien galle. An Hand dieser und anderer Dokumente unternimmt es der Verfasser, das Gemälde einer großartigen alten geschichtlichen Kultur im dunklen Erdteil zu entwerfen. Ausgezeichnete Aufnahmen der Ruinen von Simbabwe und von Felsmalereien (zum Teil farbige Wiedergaben) vermitteln eine Vorstellung von diesen hochinteressanten und gänzlich neuen Forschungsgebieten. Wunder schön sind die Aufnahmen einer Statue von der schwarzen Pagode in Konarak. Eine Überraschung wird dem Leser sein, den großen französischen Dichter Victor Hugo als Photographen kennenzulernen. Karl Otten beginnt in dem Heft eine groß angelegte Biographie: „Der schwarze Napoleon Toussaint Louverture und der Negeraufstand auf S. Domingo“, eine hinreichende Darstellung der Befreiung der Schwarzen auf S. Domingo, die eines der blutigsten und zugleich heroischsten Kapitel der Kolonialgeschichte ist.

Propheetischer Kalender für das Jahr 1931. Verlag der Freude, Wolfenbüttel, 1,50 M. — Zum fünften Male erscheint nun Grimms Propheetischer Kalender, der auch im letzten Jahrgang seine Trefflichkeit in Bezug auf Wetter und Ereignisse bewiesen hat. Grimm ist einer der allerbedeutendsten Astrologen und als Wetterpropheet Kapazität; man vergleiche die Monate des Jahres; besonders der kalte, berregene Juli stimmt absolut mit seiner vorjährigen Propnoze. Es lohnt sich schon, den Urlaub auf Grund des Propheetischen Kalenders einzurichten. — Mit interessanten Beiträgen beteiligen sich Dr. Carl Söder, Hans Sterneder, Rud. Bödler u. a. über Zeileis und Sammlen. Eine außerordentliche Menge nützlicher Ratsschlüsse u. a. der allgemeinen Arbeitskalender für Feld, Wald, Garten, Jagd, Viehen- und Geflügelzucht geben reiche Belehrung. Hoch interessant sind Grimms Propheetungen, die 1931 die Freiheitskriege der farbigen Massen und Deutschlands wirtschaftlichen Aufschwung bringen sollen. Hoffen wir, daß er besonders für das letztere Recht behält!

Karlsruher Konzerte

In der Reihe der mannigfachen Kirchenkonzerte, die einem schönen Brauch folgend am Allerheiligsten vorwiegend in evangelischen Gotteshäusern veranstaltet zu werden pflegen, darf es sich der Chor der Johanneskirche (Karlsruher Südstadt) als ein besonderes Verdienst anrechnen, schon mit der Programm-

„Geistliche Musik romantischer Meister“ eine nicht alltägliche künstlerische Tat vollbracht zu haben. Zwar können auch solche Stilprogramme wohl auf dem Papier gut aussehen und in Wahrheit aus Mangel an Abwechslung und Kontrasten tolangweilig sein. Aber das hatte der Leiter des ausgezeichneten Kirchchors, Heinrich Cassimir, nicht nur dadurch vermieden, daß die Werkauswahl jeglichen phylologisch-haltenden Beigeschmacks entbehrte, sondern die einzelnen Stücke waren zudem sehr geschickt placiert. Natürlich wurde mit einer Orgelkomposition begonnen; Wilhelm Krauß spielte eine Vocale von Rheinberger, dann folgte das Andante aus Mendelssohns Violinkonzert — von Lulu Dornier qualifiziert vorgetragen — als instrumentale Überleitung zur ersten gemischten Chorgruppe, drei Schubertischen Kostbarkeiten, so recht angeht, auch die Vorzüge des Vokalchors in helles Licht zu rufen. Nicht minder befriedigte des weiteren Hermine Bepp (Offenburg), die zunächst zwei tief religiöse Lieder des selben Meisters der Töne und später noch Sagen von Hugo Wolf, Erich Wolff und Max Regner sang. Mit diesen Namen ward auch ungefähr die Grenze für das historische Gebiet gezogen, denn das ganze Konzert gewidmet war, dem aber seine gedrungene Übersicht dollauf entsprach. Zu erwähnen wäre außerdem, daß es bis zu seiner Zuerstführung eine andächtig laufende Menge in Mann hielt und allen Mitwirkenden deren herzlichsten, wenn auch stillen Dank eintrug. G. E.

Eine Conrabin-Kreuzer-Ehrenmünze des Badischen Sängerbundes. Der Badische Sängerbund feiert die 150. Wiederkehr des Geburtstages des bekannten Komponisten Conrabin Kreuzer — geboren am 22. November 1780 zu Meßkirch im Baden — dadurch, daß eine Ehrenmünze hergestellt wird, die auf der Vorderseite das Bildnis Conrabin Kreuzers trägt und die künftig für besondere Verdienste um den deutschen Männergesang an hervorragende Personen und Körperschaften verliehen wird.

sicher und gefährlich schien, auch wird die Ratte leicht dagegen immun. Der Erfolg des Feldzuges war durchschlagend. Zehntausende von Ratten lagen frei umher, und aus der Zahl der verschwundenen Räder rechnet man mit der Vernichtung von einer Million Ratten! Dem es ist die Gewohnheit dieser Tiere, wenn irgendmöglich, ihre unerreichbaren Schlupfwinkel aufzusuchen und dort zu sterben. Da man andererseits auch immer mehr auf ratenfähigere Abdichtung der Häuser und schnelle Entfernung des Mülls sieht, hofft man langsam aber sicher diesen Gefahrenherd zu vernichten.

In welcher Stunde sterben die meisten Menschen?

Der Königsberger Privatdozent Dr. G. Frey veröffentlichte kürzlich eine sehr interessante Statistik, die einen gewissen Aufschluß darüber gibt, welche Stunden für den kranken Menschen am gefährlichsten sind. Frey stellte 500 Todesfälle nach Operationen zusammen und untersuchte nun dieses Material in Bezug auf die relative Häufigkeit bestimmter Zeiten, zu denen der Tod eintrat. Es ist ja eine viel verbreitete Ansicht, daß im allgemeinen der Tod eines kranken Menschen viel häufiger in die Nacht- und frühen Morgenstunden falle, als etwa in den Nachmittags; die neuen Untersuchungen Freys haben diesen Eindruck durchaus bestätigt und darüber hinaus es ermöglicht, zahlenmäßig genau die Gefährlichkeit der einzelnen Stunden zu berechnen. Ausgeschaltet waren bei den Untersuchungen solche Fälle, bei denen der Tod infolge eines plötzlichen Ereignisses (Herzschlag, Embolie usw.) eintrat, da diese Fälle die Klarheit des Bildes gestört hätten.

Das Ergebnis war in kurzen Zügen etwa folgendes. Von den genannten 500 Todesfällen ereigneten sich nur 185 am Tage (zwischen 6 und 18 Uhr), 315 dagegen während der übrigen Zeit, also im Verlaufe des Abends und

in der Nacht. Die Verteilung dieser Todesfälle auf die einzelnen Stunden zeigt ein Maximum mit 7 Proz. der Fälle in der gefährlichsten Mitternachtsstunde, es folgt dann die Zeit von 21—22 Uhr und von 22—23 Uhr mit je 6,4 Proz. Sterblichkeit. Am niedrigsten ist die Zahl der Todesfälle in der Zeit von 2—5 Nachmittags — sie beträgt nur 1,6 Proz. der Fälle.

Frey versucht nun, in seinem Bericht eine Erklärung dieser Verhältnisse zu geben und führt zwei Gründe für das Überwiegen der Todesfälle während der Nachtstunden ins Feld. Einmal wäre es denkbar, daß der menschliche Organismus während seiner Ruhepause dem Ansturm der Krankheit weniger gewachsen ist als am Tage, da sich während der Ruhezeit, in der die Organe nur im abgeschwächten Maße tätig sind, diese Wirkungen zu denen der Krankheit addieren. Als noch wahrscheinlicher bezeichnet der Gelehrte aber folgende Annahme: der Organismus des schwerkranken Menschen ist auf die Dauer oft nicht in der Lage, eine Ruhepause einzuschalten, weil der Körper fortwährend im übertriebenen Maße beansprucht wird — dieser Umstand im Verein mit der Krankheit als solcher — führt dann während der Nacht oder in den frühen Morgenstunden den Tod herbei.

Interessant ist endlich noch die Feststellung Freys, daß in Bezug auf die einzelnen Jahreszeiten keine Unterschiede der Häufigkeit bei Todesfällen festzustellen ist.

Wenn auch die Untersuchungen Dr. Freys, die sich auf eine beschränkte Zahl von ganz bestimmt gelagerten Fällen (Todesfälle, die später als 24 Stunden nach Operationen eintraten) beschränken, nicht ohne weiteres verallgemeinert werden dürfen, so geben sie doch recht interessante Aufschlüsse über die Frage, die nun einmal von jeder die Menschen im besonderen Maße beschäftigt hat.